



## Der Rottweiler Baumeister Joseph Feuerstein (1677-1754)

von Winfried Hecht

In der Rottweiler Kunstgeschichte hatte Joseph Feuerstein seinen festen Platz, seit er der örtlichen Tradition zufolge maßgeblich am Bau der Wallfahrtskirche von Ruhe Christi beteiligt war. Diese Auffassung übernahm 1931 Albert Pfeffer, der damalige Vorstand des Kunstvereins der Diözese Rottenburg und ihr maßgeblicher Sachverständiger, auf Grund hauptsächlich stilistischer Kriterien (1). Diese Sichtweise änderte sich erst, als Franz Betz, der verdiente Vorsitzende des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins und profunde Kenner der Kunstgeschichte der Reichsstadtzeit, diesbezüglich Bedenken vorbrachte. Franz Betz studierte die schriftlichen Quellen und äußerte 1966, er fürchte, „in einem späteren Aufsatz diese Legende zerstören zu müssen“ (2). Franz Betz kam zum Schluss, Feuerstein sei „Maurer, auch Steinhauer“ gewesen, es wolle ihm jedoch scheinen, Ruhe Christi und Rottweils Altes Gymnasium habe der damalige Unterbaumeister Matthäus Scharpf als damaliger Stadtbaumeister gebaut.

Vor diesem Hintergrund wurden inzwischen Leben und Werk von Matthäus Scharpf (1680 (?) bis etwa 1742) gewürdigt (3), während Joseph Feuerstein und sein Wirken in den Hintergrund gerückt wurden. In völlig anderem Zusammenhang wurde nun kürzlich bekannt, dass der Rottweiler „Maurermeister“ Joseph Feuerstein unter dem 22. Oktober 1753 mit dem Abriss der alten Kirche in Nendingen und der Neuerrichtung von Chor und Langhaus dieses Gotteshauses beauftragt wurde, wofür er bei veranschlagten Gesamtkosten von 7340 Gulden 2300 Gulden erhalten sollte (4). Feuerstein konnte diesen beachtlichen Auftrag allerdings nicht mehr ausführen, da er am 12. Juni 1754 im Alter von 77 Jahren in Rottweil verstorben ist. Der Auftrag in Nendingen zeigt aber dessen ungeachtet, dass seine Zeitgenossen Feuerstein auch noch gegen Ende seines Lebens ohne weiteres zutrauten, größere Aufträge in eigener Verantwortlichkeit auszuführen. Wenn dies der Fall war, wird man davon ausgehen können, dass er es kurz zuvor vielleicht gewesen ist, der in Rottweil das Schiff der gotischen Predigerkirche abgebrochen und in veränderter Form neu erbaut hat oder zumindest an maßgeblicher Stelle an den entsprechenden Baumaßnahmen beteiligt war. Dies wäre zweifellos die denkbar beste Empfehlung für das Bauvorhaben in Nendingen gewesen.

Joseph Feuerstein tritt in Nendingen offenbar als selbstständiger Unternehmer in Erscheinung. In Rottweil war dies auf jeden Fall ebenso spätestens möglich, nachdem Matthäus



*Stadtbaumeister Matthäus Scharpf und Baumeister Joseph Feuerstein bauten bis 1731 den Rottweiler Klosterhof der Reichsabtei Rottenmünster, die heutige Gaststätte „Hochbrücke“.*

*Foto: Sabina Kratt*

Scharpf in der zweiten Hälfte des Jahres 1742 unter nicht geklärten Umständen verstorben war. Als Unterbaumeister in städtischen Diensten erhielt Scharpf Anfang 1743 mit Joseph Zündt einen Nachfolger (5). Von Feuerstein ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede. Er war wohl schon zu alt und beruflich längst anders orientiert.

Feuerstein arbeitete offenbar auch nie als städtischer Bediensteter, sondern wie gesagt selbstständig. Das schloss freilich eine Zusammenarbeit mit von der Stadt beschäftigten Kollegen keinesfalls aus. So tritt Feuerstein 1731 gemeinsam mit Matthäus Scharpf in Erscheinung, als der Klosterhof der Reichsabtei Rottenmünster an der Hochbrücke, die heutige Gaststätte „Hochbrücke“, vollendet war, die Baukosten für diesen beachtlich schwierigen und teuren Auftrag jedoch um 1000 Gulden überschritten waren (6). Scharpf und Feuerstein baten den Rat der Reichsstadt, bei Reichsabtissin Magdalena Schneider von Rottenmünster ein gutes Wort für sie einzulegen, damit von ihr als Bauherrin die Mehrkosten übernommen würden.

Dass die Reichsabtissin das Ansinnen von Scharpf und Feuerstein ablehnte, war für die beiden sicher wenig erfreulich. Wichtiger in unserem Zusammenhang ist jedoch das gemeinsame Auftreten der beiden Männer vom Bau. Scharpf hatte dabei offenbar als städtischer Unterbaumeister die baurechtlichen Be-

lange am Hochbrücktor und angesichts der Nachbarschaft wahrgenommen, den Bau ausgeführt dürfte jedoch Joseph Feuerstein mit seinen Leuten haben.

Dies mag seit langem so gehandhabt worden sein. Feuerstein und Scharpf waren beide 1706 nach Rottweil gekommen und hatten das Bürgerrecht der Reichsstadt erhalten, was bisher noch nicht über die Quellen abgesichert schien. Der in Bezau in Vorarlberg gebürtige Feuerstein wurde als Maurergesell und Steinmetz aus Feldkirch im Mai des genannten Jahres als Bürger in Rottweil aufgenommen, wenn er nicht schon früher in Rottweil gearbeitet hat, Steinmetz Matthäus Scharpf aus Ehrenberg in Tirol ein halbes Jahr später (7). Feuerstein heiratete kurz nach seiner Einbürgerung die Rottweilerin Maria Barbara Franz und erscheint danach als Meister des Rottweiler Maurerhandwerks. Scharpf wurde 1711 oder 1712 als Unterbaumeister für das Bauwesen der Stadt Rottweil verantwortlich. Unter dem Eindruck einer fortwährend beachtlichen und nach dem Stadtbrand von 1696 sowie angesichts verschiedener größerer öffentlicher Bauvorhaben blühenden Baukonjunktur haben sich beide Männer zu einem ausgesprochen günstigen Zeitpunkt in Rottweil niedergelassen. 1718 bemühte sich das Handwerk der Rottweiler Maurer und Zimmerleute auch um die Hebung des Ausbildungsstandes der Angehörigen ihrer Berufe (8).

Es wurde ein Meisterstück und die Fertigkeit verlangt, „unterschiedliche Risse“ zu zeichnen. Das bedeutet, dass ein Meister des Rottweiler Maurerhandwerks auch anspruchsvollere Bauaufträge selbstständig erledigen konnte. Wenn in Rottweil bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nach der Steuerrolle von 1757 ein knappes Dutzend Maurer lebten und arbeiteten (9), dann war Joseph Feuerstein unter ihnen offenbar der erfolgreichste. Hingewiesen sei hier nur auf seine umfangreichen, gesicherten Arbeiten für Kloster Bernstein in den Jahren 1729 bis 1732 und bis 1733 für die Dominikanerinnen von Kirchberg mit dem erhaltenen Flügel des dortigen Konventsbaus, mit Nebengebäuden

und dem schwungvollen Tor zum Klosterhof (10). Joseph Feuerstein tritt damit als durchaus ebenbürtig neben Matthäus Scharpf.

**Anmerkungen:**

- 1) A. Pfeffer, Der Baumeister Josef Feuerstein und die Ruhe-Christi-Kirche in Rottweil. In: Festschrift 100 Jahre Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein, Hrsg. vom Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein. Rottweil 1931 S. 109 - S. 124
- 2) F. Betz, Reichsstift Rottenmünster und Rottweiler Barock, Rottweil 1966 S. 34 ff.
- 3) W. Hecht, Zu Leben und Werk von Matthäus Scharpf, dem Baumeister der Beuroner Abteikirche. In: 250 Jahre Abteikirche Beuron. Geschichte, geistliches Leben, Kunst. Hrsg. von W. Schöntag. Beuron 1988 S. 80 - S. 88

- 4) H. D. Freiherr von Enzberg, Die ehemalige Wallfahrtskirche Maria Hilf auf dem Welschenberg zwischen Mühlheim und Fridingen an der Donau. Neustadt a. d. Aisch 2015 S. 168
- 5) W. Hecht, Der Rottweiler Baumeister Joseph Zündt. Rottweiler Heimatblätter 70. Jg. (2009) Nr. 2 S. 4
- 6) Rottweiler Ratsprotokoll vom 18. Januar 1731 p. 15
- 7) W. Hecht, Die Rottweiler Neubürger zwischen 1632 und 1707. Archiv für Sippenforschung 53. Jg. (1987) S. 206 Nr. 228 bzw. Nr. 230
- 8) W. Hecht, Rottweil 1643-1802. Die späte Reichsstadtzeit. Rottweil 1999 S. 135
- 9) W. Hecht, Rottweil und seine Zünfte. Rottweil 2003 S. 26
- 10) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg II. Bearbeitet von D. Zimdars. München 1997 S. 572 (Artikel »Renfrizhausen«).

## Erinnerungen an 1945 in Rottweil-Altstadt

von Jörg Leist

Zunächst meine Erinnerung an den fürchterlichen Vorgang, bei dem elf Frauen und Kinder in dem angeblich sicheren Gewölbekeller des Platzmeister-Hauses der Saline Wilhelmshall ums Leben gekommen sind. Das Unglück rührte wohl von einer zu früh ausgelösten Bombe her, welche die Bahnlinie oder das Primtäl-Viadukt treffen sollte. Platzmeister Banholzer und seine älteren Söhne überlebten völlig unverletzt in einem neben dem Haus angelegten, einfachen Erdbunker.

Die Bombe schlug am Nachmittag – ich glaube, es war ein Mittwoch – in das Wohnhaus. Wir Buben versuchten natürlich immer wieder, so nahe wie möglich an die Rettungsarbeiten heranzukommen, die sich schließlich bis weit in die Nacht hinzogen. Wir wurden immer wieder verjagt. Wie es in den Trümmern des Hauses ausgesehen hat, erfuhren wir sehr bald durch Herrn Glaser. Er wohnte im Nikolaus-Feld, war beim THW und öfters nach Bombenangriffen in Stuttgart eingesetzt. Seine Tochter Lilo war damals bei uns „Pflichtjahr-Mädchen“. Erinnerunglich aus den Erzählungen von Vater Glaser ist mir, dass er bei den Bergungsarbeiten im Kellergeschoss dauernd einen Stein im teilweise durchgebrochenen Kellergewölbe beobachten musste, um zu warnen, wenn dieser Stein sich bewegen sollte. Neben den Ehefrauen mit ihren Kindern – ich bekomme noch von fast allen Kindern die Vornamen zusammen – kam in dem Keller auch unsere Putzfrau, Frau Teufel, ums Leben. Sie wohnte im Haus Rieger gegenüber der Altstädter Poststelle. Sie war ein ganz armes Wesen, hässlich, mit grauen Kruselhaaren und völlig abgeschafften roten Händen. Mit einer Bewegung beider Hände deutete Herr Glaser uns an, wie breit der Kopf von Frau Teufel zerquetscht worden war. Ich begann damals über die Liebe Gottes nachzudenken. Zwei Jahre zuvor war ich in St. Pelagius zur Erstkommunion gekommen.

Karl Nagel, heute in der Sprengergasse wohnhaft, damals mein Altstädter Nachbar am linken Neckarufer, ist Ihnen bekannt. Er ist der Sohn des Straßenwirts Nagel, der den städtischen Farrenstall zwischen Tutlinger Straße und Schwenninger Straße – am „Hage-Bückele“ – betreute. Das Gebäude samt dem stahlrohrbewehrten Auslauf des Hügels ist offenbar zugunsten einer Abflachung des „Hage-Bückele“ abgebrochen worden. Neben dem Farrenstall war die Banholzer'sche Ölmühle für uns Kinder seinerzeit eine wichtige Adresse wegen der Ölkuchen, die wir dort erbettelten. Im Umfeld gab es den Maler Riek, die „Germania“, die Metzgerei



*Blick auf die alte Neckarbrücke bei der Steinemühle (1925) mit dem Haus Madlener. Dahinter, gerade noch angeschnitten, der Giebel vom Wirtshaus „Traube“.*  
Foto: Stadtarchiv Rottweil

rei Holpp und dicht an der Brücke das kleine Haus, in dem Madlener wohnten (nach 1945 war Madlener Kommunist und im Entnazifizierungs-Gremium tätig – wenn er nicht Metzgereibedarf verkaufte). Seine Töchter verdrehten den Altstädtern den Kopf, was zu üblen 1.-Mai-Scherzen führte, Sohn Werner war ein begabter Spaßvogel.

Die Rest der gesprengten R 14/27-Brücke wurden sehr schnell aus dem Neckar gezogen und entsorgt. Als Ersatz wurde eine Holzbrücke mit drei Stützpfählen gebaut. Diese Stützpfähle wurden zum Schutz gegen Hochwasser rundum „stromlinienförmig“ beplankt. Sie bildeten für uns ein hervorragendes Versteck, in welches wir oben hineinkletterten, um ungesehen zu rauchen. Nach oben zog der Rauch ab. Es war ein Schreckerlebnis, als über uns eine Frau schrie „Die Brücke brennt!“ – Wir flüchteten blitzartig.

Die gesprengte Brücke wurde schon am 21./22. April 1945 in die Obhut eines Kommandos von „Marokkanern“ gegeben, die in der Steinemühle hausten. Wir Kinder verstanden uns in sehr kurzer Zeit mit den Soldaten, die alle Passanten

der Reichsstraße zu kontrollieren hatten. Willkürlich abgenommene Ausweispapiere wurden achtlos auf den Fenstersims der Banholzer'schen Wohnung im Erdgeschoss der Steinemühle gelegt. Dort habe ich zweimal Pässe stibitzt, um sie jenseits des Neckars den verzweifelten Leuten wieder zu übergeben. Unser spezieller Kinderfreund war Mohammed aus Timbuktu. Dem marokkanischen Sergeanten brachte ich die deutschen Zahlen und einiges primitive Vokabular bei – gegen kleine „ham and eggs“-Büchsen. Ich erinnere mich noch immer an allerlei verrückte Vorkommnisse mit diesen „Halbwilden“.

Die französischen Kolonial-Soldaten wurden bald abgelöst durch „Elsässer“, eine ziemlich üble Truppe. Als sie abzogen, räumten sie die Küche der Frau Banholzer auf, indem sie alles, was nicht niet- und nagelfest war, durchs Fenster in den Mühlkanal pfefferten. Es war dann unsere Arbeit, alles wieder fein säuberlich herauszufischen. Die Elsässer, die übrigens mit einem Luftgewehr in die von meiner Mutter mühsam geretteten Fensterscheiben kleine Löcher schossen, wurden bald durch junge Fran-

zosen abgelöst, mit denen wir uns sehr gut verstanden haben. Man konnte – inzwischen war es Sommer geworden – mit den Kerlen, denen es langweilig war, im Neckar um die Wette schwimmen.

Die hölzerne Behelfsbrücke wurde durch den starken Verkehr bald schadhafte. Die heutige Betonbrücke ist wohl 1949/1950 entstanden. Während der Bauzeit gab es einen Fußgängersteg über den Neckar. Die Baustelle war für uns ein großer „Abenteuerspielplatz“. Ich erinnere mich noch gut an den Krach der Rammen und unsere – natürlich verbotenen – Fahrten mit den schweren Kipp-Loren. Wichtigster Mann für uns war damals Karl Nagel.

Ich habe noch einige 6x6-Aufnahmen von schlechter Qualität, die ich bei der Brückeneinweihung gemacht habe: Pfarrer Hölscher mit Ministranten, Bürgermeister Gutknecht neben dem französischen Gouverneur Delégué Garnier-Dupré, der das weiße Band durchschnitt. Gleichzeitig stand unter der neuen Brücke im Neckar ein Gerüst, um stählerne Sprengkästen anzubringen. Russenangst! Diese sind heute nicht mehr vorhanden, aber die Überreste der Befestigung auf der linken Neckarseite sind noch gut zu sehen.

Interessant waren für mich bei meinem letzten Besuch in Rottweil die veränderten Wasserstände und Fließverhältnisse des Neckars. So ist zum Beispiel die Furt, an der ich am 20. April 1945 meine Mutter abgepasst habe, nicht mehr vorhanden. Durch Beseitigung des kleinen E-Werks, angebaut an die Kloster-Malerwerkstatt im Haus St. Vokas, und des Triebwerkanals hat sich der Fluss hier stark verändert.

Die noch heute vorhandene Wegverbindung zwischen Kloster Rottenmünster und der Saline – vorbei am „Garibaldi-Loch“ – führte seinerzeit

über einen ordentlich breiten Holzsteg, der kurz vor dem 20. April 1945 aus „Verteidigungsgründen“ abgebaut worden war. Belassen wurde jedoch bei dieser unsinnigen Aktion eine freitragende Holzverkleidung für vermutlich ein Stromkabel zwischen E-Werk und Saline. Diese etwa 40 Zentimeter breite Holzverkleidung etwa drei Meter über dem Neckar benutzten wir noch einige Zeit als „Steg“ – allerdings nach einiger Überwindung.

Dieser nicht ungefährliche „Steg“ ist mir aus besonderem Grund in Erinnerung: Wohl Ende August 1944 war der frühere Reichstagsabgeordnete Joseph Ersing (Zentrum) zusammen mit seiner Frau ins Kloster Rottenmünster geflüchtet. Er war ein Freund meines Großvaters Josef Andre, der zu dieser Zeit bereits im KZ Welzheimer Wald eingesperrt war. Ersing kam während seines Aufenthalts in Rottenmünster regelmäßig zu meiner Mutter nach Hause, um dort



Joseph Ersing (1882-1956) war als Abgeordneter des Zentrums Mitglied des Reichstags und gehörte zum Widerstand gegen Hitler. Vorlage: Stadtarchiv Rottweil

heimlich den verbotenen Schweizer Sender Beromünster zu hören. Auch er – übrigens ein ganz wichtiger Verbindungsmann württembergischer, badischer und Elsässer Widerstandsgruppen – wurde im Spätherbst verhaftet und in Moabit eingesperrt. Er entging nur mit viel Glück durch das schnelle Vorrücken der Russen nach Berlin dem Volksgerichtshof und dem Fallbeil. Seine Frau, ein ziemliches Nervenbündel, besuchte uns fast täglich, vor allem nachdem ihr Mann inhaftiert war. Als der Holzsteg abgebaut war, hatten wir ein paar Tage Ruhe. Nicht lange! Der Hunger – bei meiner Mutter gab es immer irgendetwas zu futtern – ließ die alte Frau sehr bald über den schwindelerregenden „Ersatzsteg“ ohne Geländer gehen. Unglaublich!

Rund um diese hölzerne Verbindungsbrücke habe ich übrigens in den Jahren nach 1945 drei dramatische Todesfälle erlebt. Eine wunderbare Vinzenterin, die „Maler-Schwester“ des Klosters, wurde in den Selbstmord gemobbt – von wem schon? Sie ertrank in der Dole des Überlaufkanals des E-Werks. Einen Insassen der Anstalt entdeckten wir beim Eishockeyspielen und hackten ihn mit den Schlittschuhspitzen aus dem Eis. Ein achtjähriger Nachbarsbub aus der Steinmühle starb bei unserem gemeinsamen Kirchgang nach Rottenmünster an einer Gehirnblutung am Neckarufer unter der Brücke.

**Kommentar:** Jörg Leist ist Jahrgang 1935 und in Rottweil Altstadt aufgewachsen. Nach dem Abitur am AMG in Rottweil studierte er Jura und promovierte über die Verfassung der Reichsstadt Rottweil. Über Jahrzehnte war er Stadtoberhaupt von Wangen im Allgäu. Heute lebt der „alte Altstädter“ im Allgäu im Ruhestand. Immer wieder sind von ihm Beiträge z. B. in Zeitschriften zu lesen. Dr. Jörg Leist ist Mitglied im Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein.

## Handwerkliche Verbindungen von Rottweil nach Binsdorf

von Winfried Hecht

Das Uhrmacherhandwerk in der Reichsstadt Rottweil stand im 18. Jahrhundert für einige Zeit im Zeichen der Familie Franz (vgl. W. Hecht, Metallverarbeitung in der Reichsstadt Rottweil. Rottweil 2013 S. 58 ff.). Diese „Uhrmacher-Dynastie“ fand mit Hans Kaspar Franz aus Hüfingen in Rottweil Aufnahme, als er Ende 1717 zunächst „auf die Prob“ in die Stadt aufgenommen wurde, nachdem er erklärt hatte, er verdiene sein Brot mit nichts anderem als mit „kleinen und großen Uhren“ (RPR vom 12. Dezember 1715 p.394). Der Uhrmacher kam in der Reichsstadt rasch ins Geschäft und ist 1717 bereits mit der Uhr des neu gestalteten Kapellenturms beschäftigt, wofür er einmal mit 100 Gulden bezahlt wurde. Seine Werkstatt fortgeführt hat offenbar Franz Josef Franz und nach ihm von etwa 1762 bis 1784 sein gleichnamiger Enkel. Über die Tätigkeit der drei Handwerker liegen nur ein paar eher zufällig wirkende Angaben vor.

Eine bisher nicht veröffentlichte Quelle ermöglicht hier neue Aufschlüsse. Bei dieser neuen Quelle handelt es sich um die Chronik des Dominikanerinnenklosters Binsdorf, welche die Jahre 1685 bis 1776 umfasst und jüngst von Andreas Zekorn herausgegeben wurde (vgl. Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte

47/48 (2011/2012) S. 1 bis S. 56, zit.: Chronik). Hier ist für Anfang August 1731 festgehalten, „der Uhrmacher von Rottweil“ habe im Kirchlein der Klosterfrauen das „eyserne gätter“ gemacht, wobei es sich wahrscheinlich um das den Chor abschließende Gitter aus Schmiedeeisen im Gotteshaus gehandelt hat (Chronik S. 37). Noch im gleichen Jahr wurde der „Uhrmacher aus Rottweil“ auch für einen „Brätter“ bezahlt, den er für die Küche der Dominikanerinnen gefertigt hatte (Chronik S. 38). Für den Herbst des folgenden Jahres 1732 erfährt der Leser der Binsdorfer Klosterchronik endlich den Namen des tüchtigen Uhrmachers aus Rottweil: Hans Kaspar Franz war der in Binsdorf beschäftigte Handwerker, und es heißt von ihm, im Oktober des genannten Jahres habe er die neue Uhr „allhier auff den Saal gesetzt ...“ (Chronik S. 39).

Offenbar behielt man die Arbeit des Rottweiler Uhrmachers in Kloster Binsdorf in guter Erinnerung. Als nämlich der Turm der dortigen Klosterkirche 1770 „innerhalb und außen“ mit Holz neu gedeckt werden musste, erinnerte man sich an die „Firma“ Franz in Rottweil, denn diesen Auftrag erledigte der Enkel des Meisters der Binsdorfer Uhr von 1732, Franz Josef Franz d. J. (Chronik S. 53). Auch dieser Auftrag zeigt,

dass die Rottweiler Uhrmacher der späten Reichsstadt sich ebenso mit Arbeiten am Rande der Uhrmacherei im engeren Sinn beschäftigt haben.

Aber noch andere Rottweiler tauchen in der Binsdorfer Klosterchronik auf. Schon 1731 fertigte der Rottweiler Bildhauer Adam Bertsche Laubwerk und Zubehör für den Chor der Klosterkirche in Binsdorf (Chronik S. 38). Bis ins Frühjahr 1732 war ferner ein bislang unbekannter Laienbruder aus dem Rottweiler Dominikanerkloster namens Frater Sebastian Hugo in der Binsdorfer Klosterkirche mit Schreiner-, Glaser- und Malerarbeiten beschäftigt und führte auch Vergoldungen und Fassmalereien aus (Chronik S. 38); in diesem Fall ist im Hintergrund sicher die gemeinsame Zugehörigkeit der Klosterfrauen von Binsdorf und der Rottweiler Prediger zum Orden des Hl. Dominikus zu sehen. Zum Jahr 1737 findet der Leser schließlich in der Chronik, dass Rottweils Orgelmacher Andreas Schuster, der aus Augsburg stammte und in Rottweil unter dem Familiennamen „Sutor“ bekannt ist (vgl. W. Hecht, Musik in der Reichsstadt Rottweil. Rottweil 1984 S. 22 ff.), an der Orgel neue Blasebälge einbaute, nachdem die alten von den Mäusen gefressen worden waren (Chronik S. 44).

# Zum Hirschkopf im Rottweiler Ratssaal

von Wolfgang Vater

Im Sitzungszimmer des Alten Rathauses hängt ein holzgeschnitzter Hirschkopf mit ausladendem Geweih in einem repräsentativen Renaissance-Rahmen. Dies ist ein besonderer Akzent im ehemaligen reichsstädtischen Ratssaal, der über drei Jahrhunderte mannigfache bauliche Veränderungen erfahren hat. So datieren ins 16. Jahrhundert die spätgotische Fenstersäule und das Bogenfeld über dem Portal mit den Wappen haltenden Landsknechten, 1781/82 nahm Kunstschreiner Alexander Dorfer die Renovierung der schadhaft gewordenen Renaissance-Täfelung vor, und kurz nach 1840 wurde im Umfeld von Carl Alexander Heideloff die Türfüllung des zum Flur führenden Portals mit neugotischem Zierrat überzogen (1).

## Im Schloss Herrenzimmern

Die Hirschtrophäe und die beiden vor der Eingangspforte des Ratssaals angebrachten Steinbockgehörne stammen aus der Wunderkammer des Grafen Wilhelm Werner im Schloss Herrenzimmern (2). Über die Vorgeschichte der Jagdtrophäen gibt die Zimmerische Chronik detailliert Auskunft: „Gleich hernach in volgendem Sommer (Jahr 1554) hat künig Ferdinand graf Wilhelmern Wernhern mit etlichen schönen hierss- und steinbockgehürnen ... und anderer antiquiteten allergnedigst vereret ... Das überig liess er (Wilhelm Werner) geen Zimbern ins schloss führen“ (3).

Kaiser Maximilian I., der Großvater von König Ferdinand I., hatte die Hirsche und Steinböcke einst in der Tiroler Bergwelt erlegt und die Trophäen zunächst in das Johanniterhaus zu Straßburg bringen lassen.

Nach Wilhelm Werners Tod 1575 kamen die Geweihe im Erbgang an Graf Wilhelm. Mit ihm erloschen die Grafen von Zimmern im Mannesstamm, 1595 kaufte Rottweil den verbliebenen Rest der „Herrschaft vor Wald“ mit dem Schloss Herrenzimmern. Wenig später überführten die Reichsstädter verschiedene Wertgegenstände nach Rottweil.

## Ein Prunkstück des Manierismus

Von den ursprünglich zwei Hirschgeweihen, die 1614 mit Renaissance-Zierrat geschmückt wurden, ist nur ein Exemplar erhalten geblieben. Das Geweih ragt aus einem holzgeschnitzten Kopf, der zudem mit einem Kreuz bekrönt wurde. Ein ovaler Schild mit modifizierter Eierstabumrandung umfasst den Hirschkopf, das umgebende Feld ist überzogen von reichem Dekor mit zwei musizierenden Putten, Renaissance-Rollwerk und Fruchtgehängen. An einem Halsband aus geflochtenen Lorbeerzweigen hängt das Stadtwappen, zusätzlich gehalten von zwei weiteren Putten. Die Arbeit trägt eine polychrome Fassung. Es liegt nahe, in dieser Trophäe ein öffentlich zur Schau gestelltes Dokument des Rottweiler Pürschrechts im Pürschbezirk zu sehen, der in der späten Reichsstadtzeit in erster Linie als Freijagdgebiet verstanden wurde. Zwei Jahrhunderte zuvor, 1415, hatte Kaiser Sigismund Rottweil, vermutlich für deren Hilfe im Kampf gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich, mit der Freien Pürsch belehnt (4).

Durch Einträge im damaligen Stadtrechnungsbuch sind die beteiligten Kunsthandwerker bekannt. Hans Graf, „Bildhauer von Hagnaw“, er-



Einer der Blickpunkte im Sitzungssaal des Alten Rottweiler Rathauses ist an dessen westlicher Wand ein Hirschkopf mit Geweih aus dem 16. Jahrhundert.

Foto: Berthold Hildebrand

hielt für das Schnitzen von zwei Hirschköpfen 6 Gulden, Maler Isaac Lamprecht besorgte die Fassarbeit von Kopf und Schild (5).

## Hans Graf und Isaac Lamprecht

Mit dem Herkunftsort „Hagnaw“ ist vermutlich die elsässische Reichsstadt Hagenau gemeint, die nach dem Dreißigjährigen Krieg an den König von Frankreich abgetreten wurde. Im Jahr 1615 erscheint Hans Graf noch einmal, und zwar im Zusammenhang mit Steinmetzarbeiten am Kapellenturm, wobei er mit 4 Gulden bezahlt worden ist (6). Wenig später scheint er die Reichsstadt am oberen Neckar wieder verlassen zu haben.

Einiges mehr ist über den Maler Isaac Lamprecht in Erfahrung zu bringen. Im April 1608 hielt Zunftmeister Hans Jacob Roth für Isaac Lamprecht von Colmar um das Rottweiler Bürgerrecht an, der sich mit Roths Tochter Cathari-

na verheiratet wollte (7). Im Jahr darauf war Lamprecht am Heilig-Kreuz-Turm mit einer nicht näher bezeichneten Malerarbeit beschäftigt (8). 1610 wird Maler Lamprecht anlässlich der Fronleichnamsprozession erwähnt: Er erhielt 17 Gulden „wegen der Neuen 4 Kerzen in der Kirche“, womit Prozessionslaternen für die „Herrenstube“, also die Gesellschaft der nicht-zünftischen Oberschicht, gemeint sind (9). Die heutigen Zunftlaternen, die ausschließlich bei Prozessionen getragen werden, haben demnach eine lange Vorgeschichte. Zeitgleich mit der Arbeit an den oben erwähnten Hirschköpfen besorgte Lamprecht die Fassarbeit für das „Meerfrewlin“ in der Hofgerichtsstube im Rathaus, ein Lüsterweibchen also, das leider nicht mehr erhalten ist (10).

Lamprecht, der vermutlich schon 1615 verstorben ist, wird letztmalig genannt, als er 1614 die Säule des Salzbrunnens farbig gefasst hat. Bei dieser Gelegenheit wurde der „Gramannsbrunnen“ zum ersten Mal als Salzbrunnen bezeichnet, Hinweis darauf, dass sich damals schon im gegenüberliegenden ehemals Zimmerischen Haus

(heute Haus Kirsner) das städtische Salzlager befunden hat (11).

### Anmerkungen:

- 1) W. Vater, Alexander Dorfers Kunstschreinerarbeiten. RHbl 50. Jg. (1989) Nr. 5.
- 2) Dazu jüngst: Mäzene, Sammler, Chronisten. – Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels. Begleitband zur Ausstellung (2012) S. 261 Nr. 34.
- 3) Ausgabe K. A. Barack 2. Aufl. (1881) Bd. III S. 598.
- 4) W. Hecht, Rottweil ca 1340-1529. Rottweil 2005 S. 57.
- 5) Stadarchiv Rottweil Stadtrechnungsbuch (StRb) Jg. 1614 2. H. f. 60v Nr. 70 und 72.
- 6) StRb Jg. 1615 1. H. f. 69r.
- 7) Ratsprotokoll RW (RPR) 22. April 1608 p. 675sq.
- 8) StRb Jg. 1608/09 f. 77r.
- 9) RPR 11. Mai 1610 p. 106; StRb Jg. 1608/09 f. 84r, Rechnungseintrag zum 29. Juli 1610. Vgl. W. Hecht, Zur Monatsprozession. RHbl 56. Jg. (1995) Nr. 5.
- 10) StRb Jg. 1614 2. H. f. 60v Nr. 72.
- 11) a. a. O. Nr. 71.